

DIE FAKULTÄT

DER VORSITZENDE DER PRÜFUNGSKOMMISSION



Prof. Dr. Clemens Dannenbeck, Vorsitzender der Prüfungskommission der Fakultät Soziale Arbeit

Herr Prof. Dr. Dannenbeck, Sie sind seit 2002 als Professor für sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit und seit 2005 als Vorsitzender der Prüfungskommission an unserer Fakultät tätig.

Beschreiben Sie kurz Ihren Arbeitsalltag als Professor und Vorsitzender der Prüfungskommission.

Anreise von München regelmäßig antizyklisch und – wenn irgend möglich – vor allen anderen. Im Gelingensfall dann Genugtuung, zumindest unter den ersten zu sein (Parkplatzsuche). Die ersten sind ja dann auch meist die letzten (am Abend). Entgrenzte digitale Erreichbarkeit im Sinne postfaktischer Entfremdung führt tagsüber häufig zu Zuständen kognitiver Dissonanz und motiviert gleichzeitig zur Aktivierung kritisch-pädagogischen Sendungsbewusstseins. Alles wird aber meistens gut. So über den Tag hinweg. Oft jedenfalls. Und überwiegend.

Was gehört dabei zu Ihren Aufgabengebieten?

Prüfungskommissionsvorsitz, das bedeutet in erster Linie Information, Beratung, Mediation, Interessenausgleich. Ich mache das gerne, trotz potenzieller Konfliktrichtigkeit. Prüfungen müssen wohl sein und solange das so ist, wollen sie organisiert werden (da habe ich durch Frau Strasser und das Sekretariat eine unschätzbare Unterstützung) und müssen rechtlich korrekt ablaufen, Bewertungskriterien sollen transparent und nachvollziehbar sein. Prüfungen messen nicht unbedingt wirkliche

Kompetenzen, individuelle Leistungsstände oder persönliche Entwicklungsverläufe. Aber sie geben vor, es zu tun. Wichtig scheint mir dabei zu sein, den Spagat hinzubekommen zwischen den Verschulungstendenzen auch des akademischen Betriebs und der Vermittlung einer Ahnung davon, was es heißen könnte, zu studieren: Sich Welt und Bildung anzueignen als Grundlage und Voraussetzung einer persönlichen, fachlichen und professionellen Identität.

In der Lehre versuche ich in erster Linie, Interesse(n) zu wecken für sozialarbeitswissenschaftliche Themen- und Handlungsfelder, das Bewusstsein zu schärfen für soziologische Sichtweisen, die es erlauben, die fachliche Praxis theoretisch zu reflektieren und zu fundieren. Dabei ist mir besonders wichtig zu vermitteln, bzw. Anknüpfungspunkte aufzuzeigen, dass es wesentlich – und für eine qualitativ anspruchsvolle Soziale Arbeit unverzichtbar – ist, sich kritisch-reflexiv mit der Welt, in der wir leben, auseinander zu setzen. Anstatt mal kurz die Welt retten zu wollen, müssen wir uns erst einmal bemühen, sie zu verstehen. Und dabei kann man sehr schnell entdecken, dass dieses Verstehen keineswegs einfach, auch nicht widerspruchsfrei oder endgültig ist. Eher unbequem. Denn die Welt, in der wir leben, zu verstehen, heißt auf jeden Fall, sich nicht ungebrochen in ihr einrichten zu wollen, sondern sie als veränderungsbedürftig und veränderbar zu betrachten. Soziale Arbeit begnügt sich also nicht mit dem Empowerment von Abgehängten oder Hard-to-reach-KlientInnen, sondern hinterfragt die gesellschaftlichen Bedingungen, die zu einem beschädigten Leben führen können.

Können Sie kurz Ihren Werdegang skizzieren?

Als ich geboren wurde, spielten die Beatles gerade ihre ersten Konzerte im Hamburger Star-Club. Davon erfuhr ich erst später. Der Fluch der späten Geburt brachte es auch mit sich, dass ich 1968 nicht auf der Straße war, sondern mich in die Fänge des Bildungssystem begab. Trotz meiner hervorragenden technischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Unmusikalität genoss ich die Schule im Großen und Ganzen. Das war größtenteils in Garmisch-Partenkirchen. Zivildienst in Oberammergau. Statt Skifahren und Klettern ging ich dann zunehmend auf die Straße gegen Atomkraft, Aufrüstung und Alpenzerstörung. Hierfür erwies sich die Großstadt schließlich als zielführendere Bühne. Der widerständigen Praxis zivilen Ungehorsams folgte sodann das Bemühen um deren theoretische Fundierung in Form eines Soziologiestudiums in München. Anschließend kein Taxischein, sondern wissenschaftliche Kärnerarbeit im Deutschen Jugendinstitut. Forschungsschwerpunkt: In welcher Gesellschaft leben wir, in welcher Gesellschaft wollen wir leben und warum sind die Verhältnisse nicht so? Dann die

Berufung zur Berufung entdeckt – und alsbald promoviert über Fremd- und Selbstzuschreibungen in ethnisch heterogenen Milieus. Jetzt fröhliche Forschung und freie Lehre an der Hochschule Landshut. Immer noch technisch, mathematisch und naturwissenschaftlich weitgehend unmusikalisch. Aber ansonsten durchaus begabt. Selbstreflexiver und -kritischer geworden.

Ein paar private Einblicke:

Musik aller Art (außer schlechte) höre ich, suche und entdecke ich, spiele ich leidenschaftlich. Gerne auch mit anderen zusammen. Ich würde das ungern als Hobby bezeichnen, eher als eine Art von Abhängigkeit. Hat eher Suchtcharakter. Ich verspüre einen durchaus zwanghaften Wunsch nach Musikkonsum, zeige dabei Symptome verminderter Kontrollfähigkeit sowie körperlicher Entzugssyndrome bei erzwungener Beendigung oder Reduktion des Konsums. Ebenso verlange ich nach zunehmend erhöhten Dosen unter fortschreitender Vernachlässigung anderer Vergnügungen, was jedoch bislang nicht zu eindeutig schädlichen Folgen geführt hat. Aber das behaupten ja alle Süchtigen. Privat arbeite ich an der Aktivierung meiner Resilienzressourcen gegen gesellschaftliche Selbstoptimierungszumutungen. Aber das ist eher eine Art Hobby.

Welche Hobbys haben Sie?

Lesen. Zum Beispiel Theodor W. Adorno. Also sinngemäß: Ich habe kein Hobby. Nicht, dass ich ein Arbeitstier wäre, was nichts anderes mit sich anzufangen wüsste, als sich anzustrengen und zu tun, was es tun muss. Aber mit dem, womit ich mich außerhalb meines offiziellen Berufes abgebe, ist es mir, ohne alle Ausnahme, so ernst, dass mich die Vorstellung, es handle sich um Hobbys, also um Beschäftigungen, in die ich mich sinnlos vernarrt habe, nur um Zeit totzuschlagen, schockierte. Wenn er das so gesagt hat, kann ich mich dem nur anschließen.

Was war Ihr Berufswunsch als Kind?

Als Kind wollte ich sicher auf den Mond, vermute ich mal, also wohl als Astronaut. Dann John Lennon werden oder so. Der lebte aber damals noch. Später Berufsrevolutionär. Das scheiterte weitgehend an den Verhältnissen. Habe mir dann vorgenommen, irgendetwas zu werden, wo man nicht rechnen muss. Auch da habe ich mich verrechnet, als Soziologe. Zu spät gemerkt. Aber ich komme zurecht. Rechne heute mit allem.

Kontakt:

Prof. Dr. Clemens Dannebeck
E-Mail: clemens.dannebeck@haw-landshut.de
Telefon: +49 (0)871 - 506 403